

## 171217DieVorläufigeTaufendeKirche

Johannes der Täufer ist ein Apostel – das klingt überraschend, entspricht aber genau dem Text des heutigen Ev, in dem er der Gesandte von gr. *apostéllein* genannt wird. Und noch etwas Überraschendes: Dasselbe Wort *apostéllein* wird für die ausgesandten Boten verwendet, die ihn zu seinem Zeugnis, zu seiner *martyría*, befragen sollen.

Zwei Arten von Sendung also, von Mission: Einerseits der Rufer in der Wüste, der nicht für sich selbst spricht, sondern einem anderen den Weg bereitet. Er ist der von Gott Gesandte. Andererseits die von Menschen geschickten Boten, die wie neugierige Religionswissenschaftler, wie Journalisten, schließlich wie Staatsanwälte fragen.

In diesem Verhör gibt Johannes zwar Auskunft. Aber er beantwortet alle Fragen mit einem negativen Bekenntnis: Nein, ich bin weder Elija, noch der Messias noch der Prophet. Dabei war die Identitäts-Frage schon mit dem Namen „Johannes“ beantwortet worden: Johannes, zu Deutsch „Der Herr ist gnädig“. Aber die Frager vermuten Tieferes, sie forschen nach einem größeren Autoritäts-Anspruch: Ist ein neuer Prophet aufgetreten? Ist Elija zurückgekommen? Ist Johannes ein Messias-Prätendent?

Die negativen Bekenntnisse des Johannes sind verstörend, überraschend. Er spricht mit apostolischer Autorität und er beansprucht keinen der angebotenen Titel. Nicht trotz seiner Autorität, sondern wegen seiner Autorität antwortet er dreimal mit „nein“.

Verstörend und überraschend geht es weiter. Der Name „Jesus“ ist noch nicht gefallen. Johannes redet nur von einem Unbekannten, der schon da ist, anonym, unentdeckt. Wir wissen, wie es weitergehen wird: Jesus, den Johannes als das „Lamm Gottes“ bezeichnet, wird sich von ihm mit Wasser taufen lassen.

Im üblichen Nachfolgekontext wäre zu erwarten: Jesus unterzieht sich dem Initiationsritual des Täufers, und er fängt dann selbst an zu taufen. Es gab so viele Mikwen, so viele kultische Reinigungsbäder zur Zeit des Johannes und Jesu, dass man dies erwarten konnte. Aber: Jesus tauft nicht, jedenfalls nicht mit Wasser, sondern mit dem Geist, wie alle vier Evangelien es Johannes sagen lassen.

Johannes der Täufer, der Rufer, ist der Vorbereiter, der Vorläufer. Wir nennen ihn mit Recht so, weil er auf Jesus hinweist, den menschgewordenen Logos Gottes.

Jesus selbst tauft nicht, aber die Kirche greift nach Tod und in der Erfahrung seiner Auferstehung wieder auf die Johannestaupe zurück. Die taufende Kirche ist johannäisch, vorläufig. Mit Johannes dem Täufer legt sie negative Bekenntnisse ab: Die Taufe ist kein Selbstzweck, dient nicht in erster Linie dazu, möglichst viele Mitglieder in den „Verein“ Kirche zu bringen. Vielmehr weist die Kirche auf den göttlichen Logos hin, der unerkant unter uns Mensch wurde. Die Taufe und die anderen Sakramente sind Sprungbretter, die uns zu Jesus bringen.

Auch den Advent könnten wir als innerkirchliche Veranstaltung missverstehen, als liturgische Vorbereitung auf Weihnachten. An Weihnachten feiern wir dann, was wir vorbereitet, eingeübt, schon oft erlebt haben. Die anderen, die Weihnachtskirchgänger dürfen zwar auch kommen, aber es hängt ihnen der Verdacht an, nur wegen der weihnachtlichen Musik oder der weihnachtlichen Stimmung zu kommen.

Die johannäische Kirche hingegen kennt keine frommen Insider im Gegensatz zu lau gewordenen Outsidern. Alle sind Suchende, alle kommen mit Fragen nach Identität, Sinn und Orientierung. Vielleicht sind die religiösen Landkarten der Kindheit, falls überhaupt vorhanden, verloren gegangen oder nicht mehr lebensstauglich. Auf der Suche nach Glaube und Spiritualität begegnen wir vielen

Sinnangeboten, auch vielen Experten, Helden und Gurus, um welche sich Gemeinschaften bilden. Dies kann auch im Protest gegen die Elterngeneration geschehen, um sich von deren Sinnentwürfen und religiösen Landkarten zu lösen.

Ja, auch Eltern und Religionspädagogen können johannäisch sein, freigebend oder selbstreferenziell, den Messias verdeckend. Bei der Eheschließung werden die künftigen Eltern von der Kirche in die Pflicht genommen, ihre Kinder im Glauben zu erziehen und in die Kirche hineinzuführen. Wenn dabei nur Vereinsmitgliedschaft vererbt, von einer Generation auf die andere weitergegeben wird, fehlt die spirituelle Suche, das Update einer aktualisierten spirituellen Landkarte.

Unerkannt, mitten unter uns, wollte Gott Mensch werden. Unsere adventliche Lebenssituation hat also 2 Seiten: Einerseits leben wir in dem, was Martin Buber die „Gottesfinsternis“ nannte: Das Licht wird nicht aufgenommen, nicht wahrgenommen. Andererseits gibt es die spirituellen Sprungbretter, auffindbare Orte, die nicht aus sich heraus „sakral“ sind, sondern auf das Heilige verweisen.

Wenn wir als Kirche ein solches spirituelles Sprungbrett sein wollen, dürfen und müssen wir von Johannes, diesem adventlichen Menschen, lernen. Die Kirche ist nicht selbst das Ziel, die spirituelle Sehnsucht ertrinkt nicht im Taufwasser. Es gab in der Kirchengeschichte immer wieder Gruppen, die eine Taufe oder Wiedertaufe von Erwachsenen forderten, eine entschiedene Bekehrung im Stil Johannes' des Täufers. Diese Gruppen haben etwas Beunruhigendes, Provokatives.

Wenn ich mich aber selbst unter die Ausgesandten mische, die Johannes den Täufer befragen: Kann ich dann selbstsicher sagen: Diese Fragen gehen mich nichts an, ich bin doch getauft, kann sogar ein schriftliches Taufzeugnis vorweisen?

Wenn die Kirche vorläufig, adventlich ist, dass sind es auch die Zeugnisse, die sie ausstellt. Vorläufig, adventlich heißt nicht: oberflächlich, unverbindlich. Aber offen für die lebenslange spirituelle Suche, für das Feuer des Geistes, mit dem allein Jesus tauft.